

Saromir John:

Hans^{*)}

Autorisierte Uebersetzung aus dem Tschechischen von Ida Steinschneider

Hans und ich, wir haben zusammen die Kühe gehütet.

Nur hat er besser gelernt als ich und so hat der Herr Pfarrer Lednáška seiner Mutter zugeredet, ihn studieren zu lassen.

Er hatte keinen Vater mehr, nur einen Großvater im Ausgebirge. Uebrigens hatten sie ein schönes Anwesen, die allerbesten Felder, keine solchen Sandböden wie mein Vater, der hat sich nur geschunden und nichts davon gehabt. Dazu bielten sie sechs Stück Rindvieh, Pferde, Schweine, eine Magd; eine Zeittlang, solange sie einen Stier hatten, führten wir die Kühe hin. Alles machten Hans und seine drei Brüder selber, nur zur Ernte nahmen sie sich Hilfe.

In der Schule kam ich nicht so recht vorwärts, ich ging lieber in die Obstgärten auf Kirschen, war bei der Tanzmusik hinter den Mädchen her, besonders gern aber half ich im Herbst beim Zweifelhändörren oder hielt in der Obstallee Wache und schlief in der Strohhütte.

Wir Jungen mußten morgens zur Schule, nachmittags hüteten wir das Vieh beim Walde an der Prastálka und machten Feuer an.

Hans rang einen jeden nieder.

Einmal schlug er einem Jungen aus Prastálka ein Loch in den Kopf, weil er ihm die Kühe in den Wald getrieben hatte.

Aber seine Mutter hatte Angst um ihn, daß er an der Schwindsucht sterben könnte und fütterte ihn, was sie nur konnte. Jeden Tag kochte sie Rindsuppe mit Tropfzweig oder Nudeln und schnitt Leber und Nieren hinein. Hans goß noch heißen Obers dazu, verquirlte fünf Eier darin und sagte, wenn er aufgeessen hatte, er fühle in seinen Armen eine solche Kraft, daß er mit der Faust ein goldiges Brett durchschlagen könnte — er schlug es aber nicht durch, sondern ging in den Stall, warf sich auf die Streu und schlief.

Nachher kam ich ihn holen, die Bäuerin gab uns Kaffee und Bucheln aus feinem Mehl und wir trieben das Vieh auf die Weide.

Sonntag sollten wir in die Kirche gehen, statt dessen gingen wir gewöhnlich hinter Schruclé's Scheune, und weil uns die Stiefel un bequem waren, versteckten wir sie in die Bindfänge, gingen baden und Fische fangen.

Eines Tages schlug ich ihm eine Forelle aus der Hand, und Hans, vollblütig wie er war, geriet in Wut und verbläute mich eine gute Viertelstunde lang. Herr Schruclé und der Herr Direktor brachten mich wieder zum Bewußtsein.

Im Gymnasium hat es ihn anfangs nicht gefallen. Er nannte die Stadtjungen aufgeblasen, sie seien immerwährend krank und ihrer zwanzig würden mit ihm nicht fertig werden. Wo er nur konnte, spielte er ihnen einen Pöffen. Einmal fing er im Bach Ringelnattern, zog dann in der Physikstunde eine heraus und haute sie

gegen die Wand, ebenso eine zweite . . . Krach! . . . eine dritte, Krach! Die Schlangen krochen am Boden umher und suchten ein Loch, die Schüler flüchteten schreiend aus der Klasse und Herr Professor Mazánek regte sich auf: „Zenda, pad das zusammen — pad das zusammen — du Zaunichts!“

Hans verstand ihm großartig nachzumachen, er sagte, der Professor schreibe Gedichte und spreche immer in Versen.

Dann entwickelte sich Hans zu einem hervorragenden Fußballspieler, und weil er breiter als lang war, nannten wir ihn: „Spund“, „Spund — servier!“ — „Spund — Roheit!“ — „Spund — offside!“ —

Kaum sagten sie „offside“, ließ Spund das Spiel und ging auf den Schiedsrichter los und der mußte abblasen.

Er spielte als Bad im „DŠA“ gegen „DŠA“ und schoß allein sechs Tore, eins dem Formann auf die Nase. Dem rann es rot übers Kinn und es gab großes Gelächter.

Beim Spiel um den Pokal zeichnete sich Hans wiederum aus, in allen Zeitungen stand er. Er spielte bald für die Slavia, bald für die Sparta. In Pest trugen ihn die Jungen auf den Schultern. Den Wienern gab er es Knüppeldick, daß ihnen gelb und grün vor den Augen wurde, zum Schluß aber waren sie rot wie Krebse und wollten abends beim gemütlichen Zusammensein mit Hans kein Wortchen reden.

Der Böhm' ist halt überall voran, da ist nichts zu machen!

Weil er mehr Fußball spielte als lernte und auch wegen anderer Dinge mußte er das Gymnasium wechseln.

Man lud ihn nach Prag ein, für die Slavia zu spielen, man werde ihn zum Bankbeamten machen, aber Hans wollte nicht, er hatte es sich in den Kopf gesetzt, Doktor zu werden und er hat's durchgeführt. Schon als Junge schnitt er die Kröschle mit dem Schnappmesser auf und zog den Ringelnattern die Haut ab. Er schlachtete das Geflügel für die Mutter und verstand ein Schwein kunstgerecht abzujucken, auszudeiden und abzubrühen wie kein anderer: er schärfte das Messer am Wehstahl, krämpelte die Aermel auf und machte Leberwürste und Preßwürste, daß es eine Freude war. Kohlen und Rinder verschnitt er selber, wer ihn das gelehrt hat — weiß der Himmel.

Wenn er zu den Feiertagen und den Ferien von der Universität nach Hause kam, glaubten wir, er werde stolz geworden sein. Aber nein, Hans war derselbe wie früher, obwohl der Herr Kaplan zu ihm „Herr Doktor“ sagte.

Unter uns war er wieder der alte Hans.

Gleich wie er ankam, zog er die städtischen Kleider aus und ging in Leinenhosen herum, er sagte, so sei er zu Hause am glücklichsten. Barfuß herumlaufen und in der Wirtschaft arbeiten, das ging ihm über alles.

Er fütterte wie früher das Vieh, drehte die Häfelmachine, daß sie nur so rasselte,

schaute nach dem Göpel, kümmerte sich um die Tauben, die Truthühner und die Birklein, fuhr auf die Felder, lud die Getreidemandeln auf den Leiterwagen. Keiner verstand die Fuhre so schön zu ordnen und festzubinden wie er. Im Nu war alles eingebracht.

Die Mutter hatte in einensfort etwas einzuwenden, daß er sich so wegwürfe, sie streichelte ihn: „Hänschen hin — Hänschen her“, brachte ihm Buttermilch aufs Feld, buk und briet, bis er über die Maßen fett wurde und dauernd schwitzte.

Wir waren unser vier: Hans, ich, der Lába Coufal und der Pepel Mejádanek.

Hans pflegte zu sagen: „Jungens, merkt euch eins, ein feisches böhmisches Mädel — das ist die Hauptsache.“

So sind wir abends immer den Mädels nachgestiegen. Sonntags gingen wir ins Wirtshaus zum Bier und zur Musik. Nach Mitternacht half Hans den Musikanten aus, er blies ganz anständig die Posaune oder frisch die Baskgeige. Als der junge Stěpánek starb, er war mit uns in die Schule gegangen, war also unser Mitschüler, ließ es sich Hans nicht nehmen, beim Begräbnis zusammen mit den andern Musikanten von Prastálka zu spielen, er schritt neben der Trommel und blies traurig die Posaune. Er trug wie die anderen die blaue Feuerwehruniform, Feuerwehrmann war er schon lange, und als er Medizin studierte, wollte man ihn zum Kommandanten-Stellvertreter machen, na, das kommt er nicht übernehmen, aber wenigstens hat er den Gau vertreten und in Prag eine Subvention für die Feuerspritze erwirkt.

Einmal zeigte er mir Menschenknöchelchen, die trug er bei sich in der Tasche. Zu Hause bei ihm sah ich einen Atlas der menschlichen Eingeweide. Er hat mir damals alles haarklein erklärt, wie es beim Weib ist und wie beim Mann, am meisten hab' ich mich darüber gewundert, daß der Magen beim Menschen wie ein: Preßwürst aussieht, ich hatte mir ihn wie eine Krugel vorgestellt, so wie es beim Geflügel ist. Hans erzählte allerlei aus dem Krankenhaus und was die Vertückten alles anstellen, darüber haben wir viel gelacht.

Es war gerade nach dem Rigorosum, als die alte Urbánek in der Scheuer von der Leiter fiel und sich den Fuß brach. Man schickte um Hans. Er steckte ihr Wein zwischen zwei Schienen, band es über einem Holzklotz fest und beschwerte es mit dem Stein vom Gurkensack. Als der Herr Doktor Dirsch in der Weitschla angefahren kam, sagte er vor allen Leuten, daß er es auch nicht hätte besser machen können. Er nannte Hans „Herr Kollege“, reichte ihm die Hand und fuhr wieder davon.

Das hat sich herumgesprochen, und so kamen zu Hans Leute von weit und breit, bis aus den Bergen, brachten ihre Weiber auf Wagen, in Federbetten gepackt, zu ihm, er sollte helfen, Geld boten sie ihm, brachten Butter, Eier, aber Hans hat sie immer nur grob ausgeschimpft. Er

*) Aus dem Novellenband: „Abende auf dem Strohsack“ — Soldaten erzählen ihre Kriegserlebnisse.

nahm nichts, klopfte die Patienten ab und sagte, sie sollten in die Stadt ins Spital gehen. Nicht einmal ein Rezept wollt' er verschreiben. Den Habranek hat er vom Keuchhusten kuriert.

Nach seiner Promotion sahen wir bei Brejzla beim Doktorshäus. Herr Brejzla kannte ihn, Hans war bei ihm lieb Kind, nirgends in Prag kriegte er genug, aber dort gaben sie ihm ein Abendessen wie zu Hause. So konnte sich Herr Brejzla gar nicht genug tun, um und überhaupt allen beim Festmahl zu gratulieren, er führte persönlich die Aufsicht und jedesmal, wenn er aus- und einging, lachte er die Frauen an und wart' ihnen eine Kuhhand zu. Damit haben wir nachher Hansens Kusine und überhaupt die Mädels in unserm Dorfe sehr geärgert; wenn wir sie trafen, küßten wir unsere eigene Hand und schmähten dabei.

Bei der Promotion sagte der Herr Professor zu Hansens Mutter, Hans sei eine Kapazität und sein Lieblingsassistent und werde Dozent werden.

Ein halbes Jahr später brach der Krieg aus. Den Hans nahmen sie, verstreht sich, gleich mit allen zehn Fingern. So einen konnten sie bei Gott brauchen. Er zog die Offiziersuniform an, wurde zum Assistenten gemacht und fuhr nach Serbien ab.

Das halbe Dorf gab ihm zum Bahnhof das Geleit.

Wie es dort unten gewesen ist und wie es ihm ergangen ist — weiß ich bis heute nicht. Hans kam nach einem halben Jahr auf Urlaub, wollte nichts davon reden, er sagte nur, die Unseren hätten Hals über Kopf aus Belgrad fort müssen, er habe bei den Magharen gebient und seine ganze Bagage verloren. Er war nur noch die Hälfte von dem früheren Hans, furchtbar war er abgefallen und schimpfte wie ein Mohrspatz.

Er schmiß den ganzen Krentpel hin, mitsamt der Doktorei, und holte seine Weinenhöfen hervor; die ersten Tage aß er nicht, ging in Hemd und Pantoffeln, trieb sich an den Feldrainen herum, wollte mit keinem Menschen sprechen und hat die Mutter, ihm in den Weinenhöfen einen Keil herauszuschneiden, weil alles von ihm herunterfiel. Dann aß er wieder, half bei der Arbeit, lerne abends deutsch, zog eine neue Saite auf seine Sackgitarre auf — und war wieder der Alte. Er hat sich eigens gewogen und nach vierzehn Tagen hat ihm die Mutter den herausgeschneiten Keil wieder eingesetzt.

Ich wurde bei der zweiten Assistentur glatt genommen und wurde demselben Regiment zugeteilt wie Hans. Als er das, so um die Mittagszeit, erfuhr, kam er zu uns gelaufen und sagte:

„Franzel — das ist nichts — nur keine Bange nicht — sei ohne Sorge — einmal hin, einmal her.“

Er fuhr eigens zum Kommando und setzte es durch, daß ich sein Puffled wurde.

Nachher waren wir in Pragmisch, in Tarnopol, Sandromir, standen in den Septemberkämpfen bei Wiczn, zogen zweimal über die Karpaten nach Ungarn und der Bukowina und wieder zurück — halt wie die Treiberhunde im Rübenfeld.

Hans schnitt, verband, fluchte, schimpfte, so oft ein großer Schuß kam. Eine Zeitlang kurierte er die Pferde der Dragoner.

Es ging uns gut, es ging uns schlecht, je nachdem, und wenn es am schlimmsten war, pflegte Hans zu sagen: „Franzel, das ist nichts, weißt du — einmal hin, einmal her.“

Wir lagen vor den Zelten und sangen: „Grüne, grüne Wälder“, „Schaffners Andulla“

und Hansens Lieblingslied: „Ein Magister im Seminar“.

Am meisten sangen wir, wenn uns lang zumute war oder wenn uns jemand ausgehimpft hatte, 's war ja auch schwer, sich zu verständigen, ich konnte gar nicht deutsch, Hans nicht viel, er laudertwelschte wie es ging.

In Strzyz besuchte er die Offiziersmesse und abonnierte sich auf drei Portionen. Man nannte ihn dort Lord Beefsteak.

Einmal nahm ihn der Hauptmann in der Messe beiseite und sagte ihm irgendeine Gemeinheit. Hans war außer sich. Er werde ihnen alles hinschmeißen, es wachse ihm schon zum Halse heraus, fluchte er, und ging nicht mehr unter jene Kumpane.

Aber — wie ihn dann sein Prager Professor als Assistenten für seine Operationen anforderte — Donnerwetter, hat da der Hans einen Luftsprung gemacht!

Die Maroden kiennten, am meisten die Tscheden, sie hielten ihn um Gotteswillen sie mitzunehmen, aber ob Polen, Serben, Deutsche oder Magharen, alle jammerien, so gerne hätten sie den Hans, denn er tat den Maroden alles Erdenkliche zuliebe, er sagte, das arme Volk kann nichts für all das Unglück und was jeder für eine Sprache spricht, ist einerlei, wir sind lauter arme Kerle, und darum war er mit allen gut Kamerad, es waren doch lauter kleine Landwirte und er unterhielt sich am liebsten über die Wirtschafft. Mit jedem war er auf du und du, zu jedem sagte er „Franzel“, ob er sich mit ihm verständigen konnte oder nicht:

„Franzel, nur nicht jammern . . . !“

„Franzel, hübsch stillhalten . . . schüpp, schüpp . . . na also!“

„Franzel, hast Frau und Kinder, hast ein Mädel zu Hause — Sakra, halt still, Kerl. Wir sind schon fertig, Franzel!“

Und gleich rief er wieder den Sanitätieren zu: „Den nächsten Franzel her!“

Mochte es ein Rumäne oder ein Zigeuner sein, und war ihm vielleicht das Wein oder gar der halbe Kopf weggeschossen, sowie Hans zu ihm „Franzel“ sagte, lachte er den Doktor o' und der Doktor, der Hans, ihn, und ging der arme Teufel vielleicht gleich darauf in Abraham ein, so glaub' ich doch, daß der rumänische Franzel leichtern Dergens dieses Jammerial verlassen hat.

Am Tag unserer Abfahrt stemmte ich mit dem Sackentiel eine Kiste auf dem Wagen auf und zog mir einen Bruch zu.

Halt — ein Malheur!

Auf dem Weg zur Bahn konnte ich es nicht mit ansehen, wie Hans zwei Rucksäcke, drei Koffer, Decken, Mäntel schleppte, na, wie ein Puffled, während ich mit leeren Händen neben ihm herging wie ein Offizier.

Immer wieder wollt' ich ihm mit Gewalt die Bagage aus der Hand winden, ich hab' ihn so gebeten, daß ich aus einer gelten Kuh hätt' ein Kalb herauskriechen können, in Lemberg haben wir auf dem Bahnhof erkauft, ich konnte die Schande nicht länger ertragen, aber er ließ die Koffer nicht los und schrie:

„Franta, ich kann dir nicht eine herunterhauen, aber wenn du nicht aufhörst, geh ich dir einen Kuhtritt, daß du geradewegs ins Jenseits fliegst.“

Es war im Grunde zum Lachen, aber mir hat's das Herz abgedrückt, als ich in Krakau im Hotel aufwachte und sah, daß Hans schon angekleidet war und mit der Reisbürste meine Bagagantischen scheuerte.

(Schluß folgt.)

Sir Henry Ewings berühmtester Fall

Die Tarnkappe der Diplomaten — Geheimsprachen, die nicht geheimzuhalten sind

Der Leiter des im Kriege berühmten Zimmers Nr. 40 in der britischen Admiralität, Sir Henry Ewing, der „Sherlock Holmes des Krieges“, starb kürzlich achtzigjährig in Cambridge.

Ganz England kannte den 80jährigen Schotten, der während des Krieges die Leitung des berühmten Zimmers Nr. 40 im Gebäude der britischen Admiralität innehatte. In diesem geheimnisvollen Zimmer beschäftigte sich ein ganzer Staff von Spezialisten mit der Entzifferung aufzufangener Geheimmeldungen des Feindes. Sir Henry Ewing wurde zu Beginn des Krieges von Lord Balfour auf diesen wichtigen Posten berufen. Bereits einige Tage nach Kriegsausbruch überreichte Sir Henry Oliver, der Chef des Marine-Nachrichtendienstes, Sir Ewing mehrere Radiotelegramme, die von niemandem entziffert werden konnten. Sir Ewing schloß sich ein, rauchte nach seinem eigenen Bericht eine Anzahl von Bigarren und entzifferte endlich die Meldung.

Chef des Zimmers Nr. 40

Nach dieser Leistung erhielt er den Auftrag, das Zimmer Nr. 40 zu organisieren. Die Zahl seiner Mitarbeiter betrug 50. Gewöhnlich gingen über 2000 Meldungen im Laufe von 24

Stunden ein. Jeden Tag wurde die Zahl der deutschen U-Boote, die sich auf Fahrt befanden, registriert sowie die Zahl der Boote, die in ihrem Hafen nicht eingetroffen waren. Als nach Kriegsende das Material des Zimmers Nr. 40 mit den offiziellen deutschen Angaben verglichen wurde, stellte sich heraus, daß Sir Henry Ewings Leute nur ein „U-Boot“ „berapft“ hatten. Als einen der kompliziertesten Fälle bezeichnete Ewing die Sache mit einem Kamm, den man einer verdächtigen Dame abgenommen hatte. Auffallend war die Tatsache, daß ein langer Seidensaden um die Zähne des Kammes geschlungen war. Sir Ewing stellte fest, daß die Entfernung zwischen den Zähnen einen bestimmten Buchstaben bedeutet. Durch die Entzifferung der Geheimmeldung am Kamm gelang es, eine Gruppe von englischen Seeleuten zu verhaften, die im Dienste des deutschen Marinestabes standen. Im Jahre 1916 wechselte der deutsche Generalstab täglich die Chiffre. Die Mitarbeiter Sir Ewings waren aber so gebrillt, daß sie auch die neuen chiffrierten Telegramme wie eine Zeitung lasen.

Berufsmäßige Rätselräufer

Das Chiffre-System hat längst aufgehört, ein unsicheres Mittel zur Geheimhaltung von Gedanken, Vorschlägen, Aktionen, Anweisungen und sonstigen Formen des Meinungsaustausches zwischen Diplomaten zu sein. Im Gegenteil: die

Diplomaten sind längst von der Unbrauchbarkeit dieses veralteten Systems überzeugt und halten seine Abschaffung nur für eine Frage der Zeit. Die Kunst des Deciffrierens ist bis zu einem solchen Grade der Vervollkommenheit ausgebildet, daß es schon in verhältnismäßig kurzer Zeit möglich ist festzustellen, nach welchen Zahlen- und Buchstabenfolgen der Geheimtext abgefaßt ist. Die einfachsten Geheimschriften begnügen sich mit dem Versetzen der Buchstaben in einer gewissen vereinbarten Folge, oft unter Zuhilfenahme von Mustern oder der Vertauschung nach Art des „Königszugs“ oder „Nüsselsprungs“ beim Schachspiel. Andere Verfahren beruhen auf dem Ersetzen der Buchstaben durch Bildzeichen, Zahlen, Silben oder Worte. Das Modernste sind kompliziert gebaute Schreibmaschinen, bei denen der Text wie gewöhnlich geschrieben wird, aber auf dem Papier direkt die Geheimschrift erscheint. Angefichts dieser komplizierten Methoden muß man die Fingigkeit der Deciffreure bewundern, die immer wieder auch die größten Schwierigkeiten überwinden. Ein Phänomen auf diesem Gebiete war der bis heute unerreichte Deciffreur des früheren russischen Außenministeriums, seinen Kunstgenossen unter dem Spitznamen „Väterchen“ bekannt, dem es während des Krieges gelang, die Chiffre-Systeme aller in St. Petersburg vertretenen Staaten und der gegen Rußland kämpfenden Mächte zu entziffern.

Der unglückliche Ausgang des Krieges für Deutschland ist nicht zuletzt dem Umstand zuzuschreiben, daß der englische Intelligence Service bald nach Kriegsausbruch hinter die Geheimnisse des deutschen Chiffre-Systems kam und in der Lage war, die wichtigsten Meldungen zum Schaden der deutschen Diplomatie und Kriegsführung aufzufangen und für die Zwecke der englischen Politik auszuwerten. Wie folgenreicher war zum Beispiel die Entzifferung jener Anweisungen des Staatssekretärs Zimmermann, die die Vereinigten Staaten um jeden Preis zum Festhalten an der Neutralität veranlaßt wissen wollten und das Angebot eines Bündnisses an Mexiko zum Zweck eines Angriffs auf die Union enthielten.

Die Telegramme wurden im Zimmer Nr. 40 aufgefangen und an den Präsidenten Wilson weitergeleitet; sie schlugen jenseits des Ozeans wie eine Bombe ein und bewogen die Regierung der Vereinigten Staaten mit mehr Erfolg als die Entente-Propaganda gegen den Unterseeboottkrieg zur Kriegserklärung an Deutschland.

Im Weltkrieg wandte man auch gern sogenannte ungeschriebene Chiffriersysteme an, und meist mit Erfolg. Dem Marine-Attaché einer mit Deutschland Krieg führenden Macht, der der diplomatischen Vertretung seines Staates in Kopenhagen angehörte, lag viel daran, wieviel deutsche Schiffe an der dänischen Küste gesichtet wurden. Um nicht das Risiko zu laufen, chiffrierte Meldungen zu empfangen, die, mochten sie noch so kompliziert sein, doch immer wieder entziffert wurden, vereinbarte er mit seinem Agenten folgendes: an der Wand eines bestimmten Hauses in der Umgebung Kopenhagens zeichnete der Agent nach Kinderart mit Kreide ein phantastisches Ungetüm, das soviel Füße hatte, wie dem Agenten deutsche Schiffe gemeldet worden waren. Diese Methode eriparte dem Marine-Attaché den direkten Verkehr mit seinem Agenten.

Ein Text, der nicht zu entziffern war

Es kann aber auch vorkommen, daß ein Text, der dem Deciffreur vorliegt, seine Geheimnisse nicht preisgeben will. Ein recht kurioser Vorfall dieser Art ereignete sich einmal im Chiffrierkabinett des russischen Auswärtigen Amtes wäh-

rend des Weltkrieges. „Väterchen“, diesem Genie unter seinen Verursachern, widerfuhr das Unglaubliche, daß er drei Tage und drei Nächte völlig ratlos vor der Kopie eines Briefes saß, den der Militär-Attaché einer fremden Macht einige Tage vorher mit der Post erhalten hatte. Der geheimnisvolle, mit der Schreibmaschine geschriebene Brief bot dem Mann — für den es bisher kein Geheimnis gegeben hatte, dem er nicht in kürzester Frist auf die Spur gekommen wäre, unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Geheimpolizei wurde in Bewegung gesetzt, der ganze ungeheure Apparat der Spionage und der Spionageabwehr wurde aufgeboten, bis sich schließlich das Rätsel in einer, eines Lustspiels würdigen Weise aufklärte. Die Typen der Schreibmaschine, mit der der Brief geschrieben worden war, hatten nämlich den Verdacht eines Geheimpolizisten erregt und zu aufschlußreichen Vergleichen Anlaß gegeben. Man stellte fest, daß der Brief mit der Maschine des Militär-Attachés hergestellt war, und daß der fünfjährige Junge des Offiziers in der Abwesenheit seines Vaters auf der Schreibmaschine Briefe zu schreiben und sie gelegentlich auch abzusenden pflegte, die natürlich, da das Kind wahllos die Tasten anschlug, höchst merkwürdig ausfielen, aber immerhin merkwürdig genug, um für irgendein neues geheimnisvolles Chiffre-System gehalten zu werden.

Neue Art Anlaffer



Der Vorläufer des Sozialismus

Der heilig gesprochene Thomas Morus

Wie bekannt, ist der Schöpfer des Romans „Utopia“, Thomas Morus, nunmehr, vierhundert Jahre nach seinem Tode, durch den Vatikan heilig gesprochen worden.

Thomas Morus hat von 1473 bis 1535 gelebt; er starb auf dem Schafott. Morus war ein ungeheuer kenntnisreicher Gelehrter, der seine Schulung in Oxford erhalten hatte, ein Humanist und als solcher ein ausgezeichnete Kenner der griechischen und römischen Kultur. Als Mitglied des englischen Parlaments kam er bereits in Konflikt mit Heinrich VII. Dennoch wurde er von dessen Nachfolger, Heinrich VIII., an den Hof gebracht, und schließlich wurde er sogar Reichkanzler. Seine Ehrlichkeit war ebenso groß wie seine Auffassung von der Pflicht. Er war dem König tief ergeben; aber als Zeitgenosse von Luther und Erasmus war er, der treue Katholik, noch stärker seinem Gewissen untertan. Insofern gehört Thomas Morus durchaus zur Neuzeit; er war durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Verantwortung des Einzelindividuums der eigentliche Inhalt wahrer Sittlichkeit sei. Diese Ueberzeugung war es, die ihn zum Märtyrer werden ließ. Man kennt die Scheidungsgeschichte Heinrichs des Achten; er trennte sich von seiner spanischen Katharina, um mit Anna Bolyn eine neue Ehe einzugehen. So viele private Hintergründe dieser Vorgang gehabt haben mag, so ist es doch sicher, daß auch hervorragende außerprivate Komponenten dabei im Spiele waren. Katharina war entschieden katholisch orientiert gewesen. Nach der Auflösung dieser Ehe wandte sich Heinrich der Rechte gleichzeitig von Spanien und von der alten Kirche ab. Seine Politik konzentrierte sich dann auf Frankreich, und was die Kirchenfrage betraf, so ging er dazu über, die englische Kirche von Rom unabhängig zu erklären. Im Jahre 1534 gab das Parlament seine Zustimmung dazu. Der Trennungsstrich zwischen England und Rom war gezogen. Der König brachte die

Besitzer der Kirchen und Klöster in seinen Besitz. Die anglikanische Kirche erblickte das Licht der Welt. Wegen diesen Bruch mit Rom frönderte Thomas Morus, und diese Rebellion kostete ihn Kopf und Krone. Er wurde wegen angeblichen Hochverrats verurteilt, von der City nach Tyburne geschleppt und gehängt. Der Umerleib wurde, als er noch lebte, aufgeschnitten und der Kopf auf der großen Brücke von London ausgestellt.

Das Hauptwerk von Thomas Morus, „Utopia“, ist im Jahre 1515 entstanden (Neben die heile Staatsverfassung auf der neuen Insel Utopia). Am Anfang ist von der großen flämischen Hafenstadt Antwerpen die Rede; da sitzen in der Ecke eines Herbergs Thomas Morus, sein Freund Peter Gilles und Rafael Hythlodæus, ein vielgereister Mann. Dieser erzählt vom Eiland „Utopia“, vom Reich Nirgendwo. Diese erdichtete Form ist der Rahmen für die Wiedergabe des kühnen Traumes von der Insel Utopia.

Wie sieht es da aus? Alle Güter befinden sich im gemeinschaftlichen Besitz der Bewohner. Es herrscht allgemeine Arbeitspflicht, und zwar bei einem sechsstündigen Arbeitstag. Die Produktion erfolgt nach den Grundsätzen der Planmäßigkeit und der Bedarfsdeckung. Duldsamkeit und Verträglichkeit kennzeichnen den Geist der Bewohner dieser Insel, es herrscht unbegrenzte Freiheit des Denkens und Glaubens. Der Besucher Rafael macht diese Menschen erst mit dem Christentum bekannt. Dieses Christentum gewinnt denn auch eine lebendige Wirkung, und zwar in der Art jenes Urchristentums, das in den Katakomben eine Art kommunistischer Gemeinschaft pflegte. Mitin lehnt Morus das mittelalterliche Christentum im Grunde ab. Er fühlte sich mehr von Erasmus als von Luther angezogen und bekannte sich als Christ im ursprünglichen Sinne, indem er die Auffassung vertrat, daß das Christentum nicht in einem Bufe von Formeln und äußerlichen Rit-

ten verfallen dürfe, sondern daß es gelte, seinen Geist im individuellen wie auch im sozialen Leben zu verewlichen.

In der sozialistischen Literatur der Neuzeit hat das „unpolitische“ Werk Thomas Morus ein lebhaftes und vielseitiges Echo gefunden. Henriette Roland-Holst hat über das Thema seinerzeit ein Drama geschrieben, in dem sie Morus als den ersten modernen Kommunisten apostrophierte. Auch Kautsky würdigte ihn als einen Vorläufer des Sozialismus. Ebenso wird Thomas Morus in dem Buch des niederländischen Professors Duad ein Ehrenplatz zugesprochen. Fritz Kautzner widmet dem jetzt heftig gesprochenen sozialen Rebellen in seiner „Geschichte des Atheismus“ ein ganzes Kapitel. Kautzner hat übrigens diese Heiligensprechung vorausgesehen, wenn er sagte, das Martyrium Thomas Morus' werde ihm wahrscheinlich noch einmal die Kreuze eines Heiligen schenken. Kautzner hat weiterhin auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß die Kultur auf Utopia in ihren wesentlichen Zellen aus dem griechischen und lateinischen Kulturkreis übernommen war, ehe das Christentum Eingang finden konnte.

Thomas Morus war ein mutiger, in seinen Gedanken den Jahrhunderten voraneilen-der Geist. Heute sind namhafte und starke Kräfte am Werk, die seinen Traum in die Realität übertragen wollten. Nicht wenigen unter diesen ist das selbe Schicksal beschieden, das dem großen englischen Seher heute vor vierhundert Jahren widerfuhr.

Heiteres

Bei der Untersuchung. Der Doktor notierte: „Schwere Kopfschmerzen, Gallensteine, Nierenleiden — wie alt sind Sie, gnädige Frau?“ — „Zweihundzwanzig, Herr Doktor.“ — „... und Verlust des Gedächtnisses,“ notiert der Doktor weiter.

Der Schuft. Heidepriem stieß seinen Freund an und deutete mit dem Kopf auf einen Mann in der Straßenbahn, der hinten auf dem letzten Platz saß. „Dieser Mann hat meine Ehe zertrümmert!“ — „Der Schurke!“ knirschte sein Freund. „Wer wieso denn, erzähle!“ — „Ja, er hat unser Dienstmädchen geheiratet und seitdem lockt meine Frau selber!“

Der fabelhafte Zauberer. „Du, der Zauberer in der neuen Varieteeinumer ist einfach großartig.“ — „Unsiann, ist ja alles Schwindel!“ — „O nein, ich habe ihm ja gestern ein falsches Fünffrankenstück zum Zaubern gereicht, und es hat mir ein echtes zurückgegeben.“

Gehorsamer Schüler. „Gerhard, wie viele Reize führte Spanien im 17. Jahrhundert?“ — „Sieben, Herr Lehrer!“ — „Gut, zähle sie mir auf!“ — „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben...“

Der schlafte Nahrung. Gatte: „Sag' mal, Erna, wo bleibt denn heute nur das Essen?“ — Gattin (am Radio herumarbeitend): „Ja, weicht du, Langenberg sendet heute Kochrezepte, aber ich kriegen Langenberg nicht.“

Der schwierige Sohn. „Bati, kann man den Mond auch essen?“ — „Laß mich sein mit deinen dummen Fragen! Kannst du nicht einmal eine vernünftige Frage stellen?“ — „Bati, wann ist denn das tote Meer gestorben?“

Die Theorie. „Sag' einmal, Emil, wozu find die schwarzen Tassen auf dem Klavier?“ — „Her, Menschenskind, damit werden doch die eigenen Melodien gespielt.“

Kinder reicher Leute

Von Mascha Kalécs

Sie wissen nichts von Schmutz und Wohnungsnot, Von Stempelgehren und Armeleutlichen. Sie ahnen nichts von Hinterhausgerüchen, Von Hungerlöhnen und von Trockenbröt.

Sie wohnen meist im herrschaftlichen Haus
Zuweilen auch in eleganten Villen.
Sie kommen nie in Kneipen und Destillen,
Und gehen stets nur mit dem Fräulein aus.

Sie rechnen sich schon jetzt zur Hautevolée
Und zählen Armut zu den größten Sünden.
— Nicht mal ein Auto...? Nein, wie sie das
finden!

Ihr Hochmut wächst mit Pappis Portemonnaie.

Sie kommen meist in Abitur zur Welt,
— Zumindest aber schon mit Referenzen —
Und ziehn daraus die letzten Konsequenzen:
Wir sind die Herren, denn unser ist das Geld.

Mit Vierzehn finden sie, der Armen Los
Sei zwar nicht gut. Doch werde übertrieben —
Mit Vierzehn schon! — Wenn sie noch Vierzehn
blieben.

Jedoch die Kinder werden einmal groß... *

Entnommen dem vor einigen Jahren im Rowohl-Verlag erschienenen aus dem gleichnamigen Gedichtband „Das kirchliche Stenogramm“.

Ratschläge fürs Haus

Nikotinflecken an den Fingern und in den Taschentüchern sind bei rauchenden Männern leider keine Seltenheit. Sie verschwinden durch Wasserstoff-Superoxyd.

Das Reinigen von seidnen Lampenschirmen geschieht auf folgende Weise: Zunächst wird der Schirm gründlich entstaubt und von Schnüren, Knöpfen und Fransen befreit. Dann bürstet man ihn mit lauwarmem Seifenwasser und einer weichen Bürste strichweise von außen und innen gründlich ab. Man spült mit handwarmem Wasser sauber nach und hängt den Lampenschirm zum Trocknen auf. Erst wenn er völlig trocken ist, werden die Verzierungen wieder angehängt.

Wollweinflecke werden sofort mit kaltem Wasser ausgewaschen, dann mit heißem Essig oder Zitronensaft beträufelt, der einige Stunden einziehen muß. Ältere Flecke werden mit Wasserstoff-Superoxyd und etwas Salmiak beupst und sofort mit reichlich Wasser nachgebüßt. Vorsicht bei bunten Stoffen, damit die Farbe nicht ausläuft!

Schmutziger Marmor wird wie neu, wenn man ihn folgendermaßen behandelt: In einer Porzellanbüchse vermischt man gebrannten Kalk mit einer Seifenwaschlösung so lange, bis ein gleichmäßiger dünner Brei entsteht. Diesen trägt man nicht zu dick auf die schmutzigen Marmorplatten auf und wäscht ihn am nächsten Tag mit lauwarmem Wasser ab. Den verschwundenen Glanz erzeugt man frisch durch Politur aus Wachs und Terpentin.

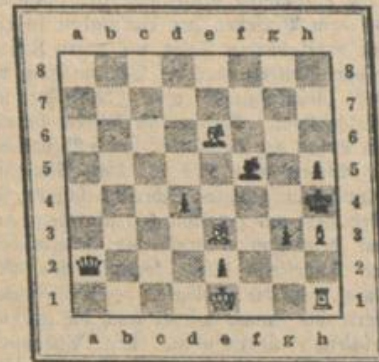
Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 234.

Von Josef Hysa, Hostomitz a. B.

Schwarz: Kh4, Lf5, Bd4, e2, g3, h 5. (Q)



Weiß: Ke1, Da2, Th1, Le3, e6, Bh3. (Q)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Ausgabe an den Leiter dieses Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 231: Sh5-f6!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Dinnebiel Emil, Tetschen; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Hieke Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Fuchs Otto, Zwittau; Klimt Franz, Dusil Ernst, Topoch Franz, sämtlich Tetschen; Kraus Gerhard, Turn; Schöffel Anton, Schöbritz; Triltsch Gustav, Wisterschan; Walter Ludwig u. Robek Franz, Kwitkau; Reichel Walter, Drakowa, Tesař Franz, Suchel; Uibert Rudolf, Proseditz.

Druckfehlerberichtigung. In Schachaufgabe Nr. 233 wurde irrtümlich auf 26 eine schwarze Dame eingesetzt. Richtig ist König e6, wie auch im Nenner ersichtlich.

PARTIE Nr. 77.

Gespielt 1927 in Budapest beim Länderkampf Ungarn gegen Oesterreich.

Damengambit.

Weiß:	Petrovay,	Schwarz:	Wurm
Ungarn.		Oesterreich,	
1.	d2-d4	Sg8-f6	
2.	c2-c4	e7-e6	
3.	Sb1-c3	Lf8-b4	
4.	Lc1-g5, etwas besser ist Dc2		
5.	h7-h6	
6.	Lg5-h4	c7-c5	
7.	e2-e3	Dd8-a5	
8.	Dd1-b3	Sf6-e4	
9.	Tal-c1	Sb8-c6	
10.	Sg1-f3	c5x4d4	
11.	e3x4d4	b7-b6	
12.	Lf1-d3	f7-f5	
13.	d4-d5!	Se4-c5	
14.	Db3-c2	e6x4d5	

Nicht gut, besser Rückzug Sc6-e7. Offenbar plante Schwarz schon hier das folgende Figuren-opfer.

14. e4x4d5 0-0

Das Opfer ist nun fast erzwungen, da nur auf Rückzug des Springers Bf5 verlorengeht.

15.	d5xc6	Sc5xd3+
16.	Dc2xd3	Lc3-a6
17.	Dd3xd7!	Tf8-e8+
18.	Ke1-d1	g7-g5
19.	c6-c7!

Die Widerlegung des Opfers und damit ist das Schicksal des Schwarzen besiegelt.

19. Tc1xc3 Lb4xc3
20. Th1-e1 Dagegen ist kein Kraut gewachsen. g5x4

21. La6-b5

Verliert sofort, doch ist ein besserer Zug nicht mehr vorhanden, auf 21. Tf8 entscheidet Te7 usw.

22.	Te1xc3+	Ta8xe8
23.	Dd7xe8+	Lb5xe8
24.	e7-c8D.	Schwarz gibt auf.

Anmerkungen von V. Sch.